

1778 veröffentlichte Joachim Heinrich Campe im Deutschen Museum seinen Aufsatz »Geschichte meiner Augenkrankheit«, der von der Campe-Forschung als wichtige autobiographische Quelle angesehen wird. Der Text findet sich auch in meinem Buch:

Hans-Jürgen Perrey: Joachim Heinrich Campe (1746-1818). Ein großer Geist der Goethezeit. Biographie & Dokumentation. Teil I. Schwanenverlag: Trittau 2006.

Hier werden den Lesern in der Dokumentation weitere Campe-Schriften geboten.

© www.perrey.info

Geschichte meiner Augenkrankheit.

Das Beispiel des hamburgischen Professors, Herrn Büsch, welcher neulich auf eine eben so interessante, als lehrreiche Art, die Geschichte seiner eigenen Hypochondrie beschrieb, hat mich an meine Pflicht erinnert, den Dank, den ich der göttlichen Vorsehung für die Wiederherstellung einer zureichenden Brauchbarkeit meiner Augen schuldig bin, dadurch thätig zu machen, daß ich zum Trost und zum Unterricht derer, welche sich mit mir in Einem Falle befinden, so wohl das, was ich überstanden habe, als auch die Mittel beschreibe, wodurch es Gottlob! bis zu einem ungehoften Grade der Erträglichkeit gemildert worden ist. –

Der Jüngling, den eine feurige rastlose Wißbegierde zur Unmässigkeit im nächtlichen Studiren verleitet, sehe in meiner Geschichte, wie in einem lebendigen Spiegel, das Schicksal, welches seiner wartet: und schaudre davor zurück! Ihr aber, unglückliche Märterer dieses an sich so edlen Triebes, bei denen diese Warnung zu spät kömt, und die ihr vielleicht schon jezt die Unglücklichsten in eurer Art zu seyn glaubt; vernehmt die Geschichte meiner überstandenen Leiden, und fühlt Trost in dem Gedanken, daß sie die Eurigen überwogen – vielleicht an Grösse und an Dauer überwogen – und dennoch ertragen werden konten, und dennoch am Ende noch einer sehr grossen Linderung fähig waren! Alle aber, welche diese Blätter lesen, mögen sich dabei der in allen Widerwärtigkeiten so beruhigenden Wahrheit erinnern, daß kein Uebel so groß sey, daß man an der Möglichkeit, ganz oder bis auf einen erträglichen Grad davon befreit zu werden, verzweifeln müste. – Zur Sache!

Das erste Glied meiner beinahe zwanzigjährigen fast ununterbrochenen Kette von Schmerzen, die ich an den Augen gelitten habe, wurde durch die natürlichen Pocken bereitet. Von diesen wurd ich in meinem vierten Jahre befallen. Beide Augen waren mir während denselben zugeschworen; und von der Zeit an, schienen alle heterogene Flüssigkeiten meines Körpers keinen andern Ausflus, als in den Augenliedern, finden zu können. Daher entstanden von Zeit zu Zeit kleine schmerzhaft Geschwüre an denselben von derjenigen Art, welche man Gerstenkörner zu nennen pflegt. Um diese zu heilen, legte man mir ein in gewärmten Wein getauchtes Läpchen auf. Nun ist es zwar wahr, daß die Geschwüre, wie gewöhnlich, nach und nach wieder vergingen: aber ich habe doch aus nachheriger Erfahrung Ursache zu glauben, daß der warme Wein meinen kranken Augen mehr Schaden, als Vortheil, stiftete. Ohngefähr in meinem zehnten Jahre verhärtete sich der Eiter eines solchen Geschwüres, welches sich gerade in der Mitte eines der untern Augenlieder hervorgethan hatte, des aufgelegten warmen Weines ohngeachtet, dergestalt, daß es in einen Leichdorn überging. Da diese Erhöhung in ihrem Wachstume sich immer weiter nach dem innern Auge ausdehnte; so verursachte sie mir bei jeder Bewegung, die ich mit dem Augenliede machte, den allerempfindlichsten Schmerz, und das ganze Auge ward durch das beständige Reiben des Leichdorns beim Auf- und Zuthun des Augenliedes ohne Unterlas entzündet. Verschiedene erweichende und auflösende Mittel wurden versucht; aber ohne Erfolg. Der Leichdorn wurde immer grösser, und mit ihm nahmen meine Schmerzen zu. Ich sahe mich genötiget das Auge Tag und Nacht mit einem Tuche fest zuzubinden, um nur die Bewegung des Augenliedes zu verhüten.

Meine guten Eltern waren bekümmert, und sahen, so gut sie konten, sich nach Hülfe für mich um. Aber die Aerzte und Wundärzte unserer Gegend hatten ihre Kunst an mir erschöpft; der Leichdorn blieb und wuchs. Endlich wurde ich zu einem berühmten Wundarzt in einer etwas fernen Stadt gesandt. Dieser hielt eine Operazion für nötig, und ich mußte mich dazu entschliessen. Er schnitt den Leichdorn mit einer ziemlich tiefen Wurzel aus dem Augenliede heraus, und eine Ohnmacht, welche mich dabei überfiel, gab ihm Zeit, es mit aller Gemächlichkeit zu thun.

Der Schnitt war schmerzhaft gewesen, aber die Heilung der dadurch gemachten Wunde war es beinahe

eben so sehr. Denn nun musste ich Tag und Nacht ein Pflaster auf dem Augenliede tragen, wodurch das innere Auge bei der geringsten Bewegung des Augenliedes, noch mehr, als vorher durch den Leichdorn, gerieben wurde. Auch ging die Heilung, weil das Pflaster selten auf der Wunde in unverrückter Lage blieb, langsam und schlecht von statten. Es blieb nämlich an der Stelle, wo der Leichdorn ausgeschnitten war, ein kleines rothes Fleckchen übrig, welches bald kleiner und unmerklich war, bald wieder etwas grösser wurde, immer aber eine feine Oeffnung blieb, aus welcher eine eitermässige Flüssigkeit ins Auge quoll. Durch den natürlichen Zusammenhang der Nerven und Röhrchen beider Augen, musste das linke Auge mit entgelten, was an dem rechten fehlerhaft war, und so oft sich dieses entzündete, wurde jenes auch roth.

Ehe ich in meiner Erzählung weiter gehe, mus ich anmerken, daß meine Augen selbst, in Ansehung der eigentlichen Sehekraft, sowol in der Nähe, als auch in der Ferne, unter die schärfsten gehören. Noch jezt kan ich ziemlich feine Schrift, die mir in einer Entfernung von drei Schritten bei Licht oder in einem hellen Zimmer vorgehalten wird, so fertig lesen, als wenn ich sie dicht vor mir hätte. Ich habe, als Knabe, oft den thörigen Versuch gemacht, Minutenlang in die offne Mittagssonne zu sehen, ohne etwas anders darnach empfunden zu haben, als daß das Bild der Sonne eine Zeitlang darnach mir noch vor den Augen tanzte. Oft habe ich bei hellem Mondscheine ganze Kapitel aus einem sehr fein gedruckten griechischen neuen Testamente und aus Reineccii kleiner hebräischer Bibel gelesen; und noch jezt unterscheide ich in der Ferne durch meine unbewafneten Augen die Gegenstände besser, als ein gewöhnliches Auge sie durch Hülfe eines Fernglases unterscheiden kan. Die Organisazion meiner Augen selbst ist also in der That eine der glücklichsten, nur daß die Einfassung derselben, die Augenlieder, keine verhältnismässige Vollkommenheit haben.

Meine Kindheit war nun fast unter unaufhörlichen Augenschmerzen verflossen, indem selten acht Tage hinter einander verstrichen, ohne daß ich wieder von neuem mehr oder weniger entzündete Augen, oder kleine Geschwüre daran hatte. Der gewöhnlichen Unbesonnenheit der Jugend ungeachtet, fing ich schon in meinem zwölften Jahre an, allerlei traurige Betrachtungen darüber anzustellen. Ich blickte von Zeit zu Zeit in die Zukunft, und zitterte. – Meine ältern Brüder hatten sich der Handlung und dem geschäftigen Leben gewidmet, und meine Eltern äusserten daher oft den Wunsch, daß ich, ihr dritter Sohn, mich zum Studiren entschliessen mögte. Aber theils das Beispiel meiner Brüder, theils ängstliche Besorgnisse über die Folgen meiner ungesunden Augen bei der Erwählung eines Standes, in welchem man der Augen mehr, als andre Menschen, nötig hat, flösten mir eine Abneigung gegen die Studien, und hingegen eine grosse Lust zur Handlung ein. Von den Komtoirarbeiten in grossen Kaufmannshäusern hatte ich noch keinen Begrif, und bildete mir daher ein, daß ein Kaufmann schon mit schlechten Augen fortkommen könne. Aber meine Eltern hofften so wol auf eine Verbesserung meiner Augen bei zunehmenden Jahren, als auch darauf, daß ich nach und nach an den Wissenschaften mehr Geschmack finden würde; und liessen mich auf der Schule.

Das leztere erfolgte; ich gewann eine Neigung zum Studiren; aber meine Augen blieben, wie sie gewesen waren. Weil mir nun aber mehr, als jemals, an einer gänzlichen Wiederherstellung derselben gelegen war, so lies ich nichts unversucht, was mir, als ein bewährtes Mittel, angerühmt wurde. Purgiren, Aderlassen, Schröpfen und das Auflegen spanischer Fliegen wurden so oft wiederholt, daß meine Natur vor Entkräftung hätte erliegen müssen, wenn nicht mein Körper vorher bis zu einem ausnehmenden Grade von Härte und Dauerhaftigkeit durch eine der Natur gemässe freie Erziehung auf dem Lande wäre abgehärtet gewesen. Das Aderlassen und Schröpfen that mir zuweilen gute Dienste: aber der dadurch erlangte Vortheil war doch nur vorübergehend; und acht oder 14 Tage drauf waren meine Augen gemeiniglich wieder in ihrer vorigen Verfassung. Das kalte Baden im Flusse, welches ich zur Sommerzeit, so oft es immer möglich war, wiederholte, war ohnstreitig das Heilsamste unter allen Mitteln, die ich anwandte, und machte zum Theil den Schaden wieder gut, den das häufige Purgiren, Schröpfen und Aderlassen notwendig zurücklassen musste.

Mit meinem 17ten Jahre fingen meine Augenlieder wirklich an, etwas seltner entzündet zu werden; und damals war es, daß ich mit der ganzen wütenden Inbrunst eines Verliebten über die Schulwissenschaften herfiel, und in dem Genus des Vergnügens, welches mir die Erlernung derselben gewährte, unersättlich war. Wenn ich die Kette meiner unmässigen Beschäftigungen an jedem Tage erzählen wolte, so würden meine Leser sich mit mir selbst wundern, wie der noch im stärksten Wachsthum begriffene Körper eines 16 bis 17 jährigen Jünglings, unter so unablässigen unnatürlichen Anstrengungen habe ausdauern können; und sie würden die nachherige Verschlimmerung meiner Augen dann auch sehr begreiflich finden. Aber da das Detail hiervon durch seine Weitläufigkeit

unangenehm werden könnte, so schränke ich mich nur bloß auf die Nachricht im Ganzen ein, daß ich selten über fünf Stunden, oft nur drei oder zwei dem Schlafe widmete, oft so gar ohne allen Schlaf, ganze Nächte durchmachte, und auch bei Tage mir selten eine andere Erholungsstunde erlaubte, als diejenige, welche zur Mahlzeit festgesetzt war.

Um mich, der weisen Einrichtung der Natur zum Trotz, beim nächtlichen Aufsitzen munter zu erhalten, pflegte ich die ganze Nacht hindurch Thee zu trinken, und war einfältig genug, mir einzubilden, daß das meinem Körper zu einer heilsamen Pflege und zur Ersetzung der beim nächtlichen Studiren verschwendeten Kräfte dienen würde. Um die Schmerzen meiner Augen zu stillen und sie offen zu erhalten, hatte ich ein Glas voll Wasser bei der Hand, womit ich sie von Zeit zu Zeit anfeuchtete; und wenn sie mir demohngeachtet oft von Schlaf und Ermattung zufallen wolten: so faste ich nicht selten die Augenlieder zwischen zwei Finger, um sie so noch eine Zeitlang mit Gewalt offen zu erhalten. – So verstrichen meine drei letzten Schuljahre, in welchen ich nie (es müste denn an Festtagen geschehen seyn) über fünf Stunden, oft aber noch eine kürzere Zeit, oft gar nicht, des in diesem Alter so nötigen Schlags genießen konnte.

Auch zeugte mein ganzer Körper von der Unmässigkeit dieser Anstrengung. Ich war zwar lang gewachsen, aber, so schlank und mager, daß ich beinahe nichts, als Skelet und Haut zu seyn schien. Glücklicherweise hatte ich von der Natur, und durch meine erste Erziehung eine so dauerhafte körperliche Konstitution erhalten, daß meine Kräfte zwar wohl auf eine Zeitlang erschöpft, aber gleich einer ergiebigen Bergquelle, nie ganz verstopft werden konnten. So oft mir daher in der Folge nur ein Paar Tage zur Erholung vergönt wurden: so stellte sich alsobald wieder eine natürliche gesunde Gesichtsfarbe auf meinen Bleichwangen ein, welche oft durch neue Unmässigkeit im Arbeiten schon am folgenden Tage wieder verschwunden war.

Mein Universitätsleben war nicht viel gemächlicher. Denn da der grösste Theil meines väterlichen Erbes in dem für Deutschland, und besonders für die Wesergegenden, so verwüstenden Kriege verloren gegangen war: so sahe ich mich aller zum Studiren erforderlichen Mittel entblößt und gezwungen den Mangel derselben durch erwerbende Arbeiten zu ersetzen. Dies und meine immer wachsende Lernbegierde nötigten mich, meine übertriebenen Anstrengungen fortzusetzen. Ich hatte damals die Bibelerklärung und also die griechische und hebräische Sprache zu meinem Hauptstudium gemacht. Eine hebräische Bibel und ein griechisches neues Testament, beide von sehr kleinem Drucke, die ich, grösstentheils zur Nachtzeit, von Anfang bis zu Ende mit erklärenden lateinischen Worten so fein überschrieben habe, daß man die Schrift kaum mit blossen Augen lesen kan, zeugen noch jezt, wie ernstlich ich es damals mit diesem Studium meinte, und wie beinahe recht geflissentlich ich es darauf anlegte, meine armen kranken Augen völlig zu verderben.

Auch blieb die Strafe dieser Unmässigkeit nicht aus. Hatte ich vorher nur verträgliche Augenschmerzen gehabt, so stiegen sie nun zu einem so hohen Grade der Empfindlichkeit, daß mein Zustand schon damals in der That sehr kläglich war, ohngeachtet ich nachher Ursache bekam, ihn wieder zurück zu wünschen. Das erste Opfer, welches ich nun meinen so verdorbenen Augen bringen mußte, war eine Entsagung der hebräischen und griechischen Literatur, die mir bis dahin so viel Vergnügen gemacht hatte. Statt ihrer fing ich an, mich auf die Philosophie zu legen, um mich schon zum Voraus auf den unglücklichen Zeitpunkt vorzubereiten, da ich, wie ich nun leider! erwarten mußte, des Gebrauchs meiner Augen gänzlich beraubt seyn würde. Der zweite Schritt, wozu ich mich mit grossem Widerwillen wenigstens auf eine Zeitlang entschliessen mußte, war die Vermeidung des Lesens und des Schreibens bei der Abendlampe. Ich legte mich daher früh zu Bette, stand aber auch desto früher wieder auf, weil ich fand, daß ich des Morgens, wenn die Augen durch Schlaf gestärkt waren, mit mindern Schmerzen bei Lichte arbeiten konnte.

Ich hatte um diese Zeit die Universität verlassen und lebte des Winters in Berlin, des Sommers auf einem Landgute nahe bei dieser Stadt. Meine Liebe zur Philosophie wuchs in dem vertrauten Umgange mit einigen der berühmten Weltweisen dieses Orts, und das erste philosophische Büchelchen, womit ich mich ins Publikum wagte, wurde des Abends in einem finstern Zimmer gedacht und in den Morgenstunden von drei bis sechs Uhr aufgeschrieben; denn meine Tageszeit war wiederum mit eigentlichen Berufsarbeiten so sehr besetzt, daß mir zum eigenen Studiren keine Musse übrig blieb.

Dieses fortgesetzte frühe Arbeiten bei Lichte gab der schon vorher so dürftigen und mit den empfindlichsten Schmerzen verbundenen Brauchbarkeit meiner Augen den letzten Stos. Und nunmehr fing eine vierjährige Periode meines Lebens an, an die ich, ohne Schaudern, aber auch zugleich ohne einen dankbaren Blick gen Himmel zu richten, niemals zurück denken kan.

Denn nun waren die Nerven meiner fast unaufhörlich entzündeten Augen so reizbar geworden, daß es mir fast unmöglich war, des Abends in einem nur mässig erleuchteten Zimmer auszuhalten. Ich sahe mich daher in die traurige Notwendigkeit versetzt, die langen Winterabende ohne Gesellschaft, und ohne Beschäftigung in einem finstern Zimmer zuzubringen. Das Schreckliche meines damaligen Zustandes brauche ich wol nicht zu beschreiben. Man wird sich einigermaßen von selbst denken können, wie dem Jünglinge von 24 Jahren, der seiner übrigens gesunden Leibesverfassung wegen keine wahrscheinliche Hofnung eines nahen Todes hatte, zu Mute seyn müste, wenn er Tag vor Tag von 4 Uhr Nachmittags, bis Abends um 9 oder 10 Uhr, nun so da saß in einem Winkel seiner finstern Kammer, ohne tröstenden Freund oder ermunternden Gesellschafter, ohne irgend ein anderes Geschäft, als das Stechen unaufhörlicher Augenschmerzen zu empfinden, und mit schwermütigen Gedanken in der für ihn so schwarzen Zukunft herum zu irren! Sonst hatte ich mich durch Nachdenken über philosophische Materien beschäftigen können; so oft ich nicht lesen oder schreiben durfte: aber jezt lag der kummervolle Gedanke, was doch daraus werden würde? so schwer und drückend auf meinem Herzen, daß mir Lust und Fähigkeit an etwas anders zu denken, darüber vergingen. Die Eindrücke, welche das alles auf meine Gemütsart machte, werden, wie ich besorge, nie ganz wieder ausgeglättet werden können.

Ich zog einige der geschicktesten Aerzte und Wundärzte in Berlin zu Rathe. Der eine schrieb mir erweichende, der andere stärkende, der dritte kühlende Mittel vor. Bald musste ich die Augen mit dem Dampfe gekochter Kräuter räuchern; bald ein mit Kampfer versetztes Wasser hineinträufeln lassen, bald sie mit einer kühlenden Quittensalbe bestreichen. Allein das erste Mittel trug nur noch mehr dazu bei, die schon so sehr geschwächten Nerven meiner Augenlieder noch in einem höheren Grade zu erschaffen; das andere vergrösserte die Entzündung, und das dritte nützte mir zu weiter nichts, als daß es mir in dem Augenblicke, da ich Gebrauch davon machte, eine angenehme Empfindung von Kühlung verursachte. Am allerschlimmsten bekam mir das mit etwas Kampfer versetzte Augewasser, welches ein berühmter Wundarzt in Berlin erfunden hat, und dessen heilsame Wirkungen mir von so vielen, die es gebraucht hatten, angerühmt wurden. Bei mir hatte der Gebrauch desselben die Folge, daß meine Augen gegen Licht und Luft nur noch immer empfindlicher und demohngeachtet an die Erfrischungen dieses Mittels so sehr gewöhnt wurden, daß ich so gar bei Tage Mühe hatte, die Augenlieder offen zu erhalten, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einige Tropfen dieses Wassers hineinträufeln ließ, um durch den dadurch verursachten Reiz die schlaffen Nerven wieder von neuem anzustrengen.

Nachdem ich diese und ähnliche Mittel ohngefähr ein Jahr lang abwechselnd versucht hatte, war der Zustand meiner Augen dadurch nach und nach so sehr verschlimmert worden, daß ihnen so gar das Tageslicht im hohen Grade beschwerlich fiel. Ich konte daher nun auch bei Tage nicht mehr lesen oder schreiben, ohne von den empfindlichsten Augenschmerzen dabei gequält zu werden. Bei Lichte zu arbeiten, war mir ganz unmöglich, und ich hatte nun schon längst für mein ganzes übriges Leben Verzicht darauf gethan.

Was diesen meinen kläglichen Zustand noch kläglicher machte, war die zunehmende Empfindlichkeit meiner Augen gegen Luft und Wind. So oft ich mich, auch nur dem leisen Wehen eines Sommerwindes aussetzte, wurden meine Augenlieder dadurch aufgerissen, und ich kehrte jedesmal mit entzündeten Augen wieder zurück. Ehe ich daher ein Mittel wuste, meine Augen dagegen zu verwahren, sahe ich mich genötigt, wochenlang das Zimmer zu hüten, indes andere der Annehmlichkeit schöner Frühlingstage genossen. Endlich schafte ich mir ein Paar in Leder gefaste Brillen an, wodurch das Gesicht von der Stirn bis auf die Nase bedeckt und das Auge vor dem Winde gesichert ward. Allein auch dieses Mittel hatte seine Unbequemlichkeit: denn das Sehen durch Gläser erforderte eine grössere Anstrengung der Augennerven, welche mit Schmerzen verbunden war, und eine nachherige Erschlaffung zur Folge hatte.

Nunmehr, da alle äusserliche Mittel so fruchtlos geblieben waren, und das Uebel nur noch mehr vergrössert hatten: wurde wieder zu innerlichen Kuren geschritten. Einige schoben alle Schuld auf eine Schärfe im Blute, und nun wurde eine Zeitlang nichts, als abführende und blutreinigende Medikamente, angewandt. Andere schrieben es einer Vollblütigkeit zu: und da ging es wieder an ein Schröpfen und Aderlassen. Zu gleicher Zeit musste ich rings um die Augen Blutigel setzen lassen, welches mit grosser Ungemächlichkeit verbunden war. Denn wenn die Igel abgefallen sind, so hat das Blut durch ihr Saugen nach den von ihnen gemachten Wunden einen so starken Schuß bekommen, daß es in langer Zeit nicht gestillt werden kan, und der Patient muß sich bequemen, viele Stunden lang in

einer unangenehmen Stellung zu verbleiben, um es abträufeln zu lassen. Wiederum andere waren der Meinung, daß der Grund meiner Augenkrankheit lediglich in einer Schwäche der Nerven liege: ich mußte also China und Stahlwasser trinken; aber meine Augen blieben nach allen diesen Kuren, wie sie gewesen waren.

Mitlerweile hatte ein Friseur mir von einem Hausmittel gesagt, welches von ihm und seines gleichen, deren Auge durch den Puder so oft entzündet würden, fast immer mit glücklichem Erfolge angewandt zu werden pflege. Ich müßte, sagte er mir, eine frische Semmel durchschneiden, beide Hälften in kaltes Wasser werfen, sie darin ein Paar Minuten lang durchwässern lassen, und sie alsdann mit der angeschnittenen Seite auf die Augen legen. Dies, setzte er hinzu, zöge alle Hize aus den Augen heraus, und mache sie klar und stark.

Schon vorher hatten mir einige Aerzte den Gebrauch des kalten Wassers empfohlen, und mir geraten, das offene Auge in ein Glas Wasser, oder in einen damit angefüllten sogenannten Augenbader von Porzellan zu halten. Allein die Versuche, die ich bisher damit angestellt hatte, waren ohne guten Erfolg geblieben, theils weil meine Augen für dieses Mittel noch zu empfindlich waren und daher jedesmal nur noch stärker dadurch entzündet wurden, theils weil ich noch nicht Erfahrungen genug gemacht hatte, um alle die kleinen Handgriffe und Vorsichtigkeiten zu kennen, welche, wie ich in der Folge lernte, dabei angewandt werden müssen. Diese will ich nachher beschreiben: jezt kehre ich zu dem so eben erwähnten Rathe des Friseurs zurück.

Ich brauchte also das vorgeschlagene Mittel des Auflegens der in Wasser erweichten Semmel; und spürte bald, daß es mir wohl that; doch mußte ich erst verschiedene minder nützliche Versuche machen, ehe ich das Wohlthätige dieses Mittels in seinem ganzen Umfange erfahren konnte. Bald fehlte ich darin, daß ich die Semmel zu lange auf dem Auge liegen ließ, und durch das Drücken derselben die Entzündung vergrößerte; bald versahe ich es damit, daß ich es des Morgens zu früh auflegte, und nicht erst so lange wartete, bis die Augen von den Feuchtigkeiten, die sich des Nachts darin gesammelt hatten, völlig gereinigt waren. Bald zerstörte ich den Nutzen dieses Mittels dadurch wieder, daß ich in der Art und Weise, das Auge nachher wieder abzutrocknen, schädliche Fehler beging. Alles dieses war auch vorher die Ursache gewesen, warum ich von dem Baden der Augen im kalten Wasser so geringe, oft so schädliche Wirkungen, verspürt hatte.

Ein fortgesetzter Gebrauch dieses Mittels machte mich nach und nach immer erfahrener in der Anwendung desselben, und so wie ich an Erfahrungen reicher wurde, und mich darnach richtete, vergrößerte sich auch der Nutzen, den ich davon hatte. Ich halte mich zum Besten meiner auf eine ähnliche Weise leidenden Mitmenschen verpflichtet, die ganze Methode, die ich nach und nach noch als die beste kennen lernte, umständlich zu beschreiben.

Des Morgens beim Aufstehn, vermied ich sorgfältig alles Licht, und brachte, wenigstens eine Viertelstunde, im Dunkeln zu. Mit einem weichen Tuche von feiner Leinwand trocknete ich in dieser Zeit die Augen so sanft, als möglich, aus; und ließ das Zimmer, worin ich war, dann nur so viel erhellen, als nötig war, um nur eben einen Gegenstand von dem andern unterscheiden zu können. Sobald meine Augen völlig trocken waren, konnte ich schon etwas mehr Licht ertragen. Dann ließ ich wenigstens eine gute Stunde verstreichen, ehe ich die in Wasser getunkte Semmel auflegte. That ich es früher, so war die unausbleibliche Folge, daß ich den ganzen Tag über entzündete Augen hatte, und grosse Schmerzen leiden mußte. Die durchgeschnittene Semmel höhle ich in der Mitte, etwa einen Viertelzoll tief aus, damit, wenn sie aufgelegt wurde, sie um desto besser auf das ganze Auge paste und an allen Orten zugleich anschoß. Wenn sie im kalten Wasser hinlänglich erweicht war, legte ich die beiden Hälften derselben zu gleicher Zeit auf beide Augen, und hielt sie mit den Händen. Sobald ich verspürte, daß sie von der Augenhize warm geworden waren (welches ohngefähr in zwei oder drei Minuten geschahe) nahm ich sie wieder ab. Alsdann tauchte ich ein feines Handtuch in kaltes Wasser und fuhr auf eine sanfte Weise damit in den Ecken der Augen und auf dem untersten Augenliede herum, theils um die Ueberbleibsel der Semmel, welche etwa hängen geblieben waren, abzuwischen, theils um die eitermässige Feuchtigkeit, die sich unterdes in der Ecke des Auges gesamlet, oder an das unterste Augenlied angehängt hatte, wegzunehmen. Unterlies ich dieses Abwischen, so war abermals nichts gewisser, als daß ich den Tag über entzündete Augen hatte.

Kurz nach dem Auflegen der Semmel mußte ich mich wohl hüten, an einen Ort zu treten, wo ich von den Sonnenstrahlen getroffen werden konnte. That ich es nicht: so fuhren die Strahlen wie scharfe Pfeile in meine Augen, und sie wurden entzündet.

Auf eben dieselbe Weise verfuhr ich des Abends kurz vor dem Schlafengehen. Alsdann mußte ich nur

die Vorsichtigkeit beobachten, daß ich nach dem Auflegen der durchgewässerten Semmel, nicht länger als ohngefähr acht Minuten zubrachte, um mich zu Bette zu legen und die Augen zu schliessen. blieb ich länger auf, oder legte ich mich unmittelbar nach dem Auflegen der Semmel mit noch nassen Augen zu Bette: so konnte ich sicher darauf rechnen, daß sie am folgenden Morgen entzündet waren.

Nachdem ich diese Methode eine Zeitlang befolgt hatte, verspürte ich eine merkliche Linderung meiner Leiden, ohngeachtet dasjenige, was mir davon übrig blieb, noch immer groß genug war, um jedem andern, im Dulden weniger geübten Menschen, unerträglich zu scheinen. Denn nunmehr konnte ich wieder des Abends, unter mässigen Schmerzen, in einem Zimmer verweilen, welches durch eine dunkle mit einem Schirme bedeckte Lampe erhellt wurde; ein Glück, auf welches ich schon für mein ganzes Leben Verzicht gethan hatte. Zwar durfte ich bei dem schwachen Scheine einer solchen Lampe weder lesen, noch schreiben: aber ich konnte doch nun die langen Winterabende, auf eine minder schwermütige Weise, entweder durch philosophisches Nachsinnen, oder durch vertrauliche und lehrreiche Gespräche mit Freunden verkürzen.

Ich fuhr daher in dem Gebrauche des einzigen Mittels, welches diese glückliche Veränderung gewirkt hatte, um so viel freudiger und sorgfältiger fort. Nach und nach versuchte ich, das Auge ganz in kaltes Wasser zu halten und es darin zu eröffnen. Anfangs war mir der Druck des Wassers auf das Innere des Auges unerträglich; aber da ich gleichwol nachher grosse Linderung davon verspürte, so fuhr ich damit fort, und trocknete nach dem Bade die Augen auf die vorbeschriebene Weise mit einem feuchten Tuche jedesmal wieder ab. Endlich brachte ich es so weit, daß ich das Auge wohl fünf Minutenlang im Wasser offen halten konnte; und da hörte ich auf, mich der Semmel zu bedienen, und badete statt dessen die Augen täglich wenigstens zweimal in blossem Wasser.

Durch den fortgesetzten Gebrauch des kalten Wassers nach eben der Methode, nach welcher ich mich vorher der feuchten Semmel bediente, wurden meine Augen nach und nach so gestärkt, daß ich nunmehr nicht allein den Tag über ohne sonderliche Schmerzen lesen und schreiben, sondern auch des Abends wieder in einem, auf gewöhnliche Weise erleuchteten Zimmer, aushalten konnte. Endlich erlebte ich so gar das nie gehofte Glück, des Abends bei Lichte hinter einem grünen Augenschirm nun auch wieder schreiben zu können, welches mir verschiedene Jahre hindurch unmöglich gewesen war. Aber das Lesen bei Lichte mußte ich noch immer bis auf diesen Tag sorgfältig vermeiden. Die Ursache hiervon liegt ohnstreitig darin, daß die Augen beim Lesen durch eine grössere und anhaltendere Aufmerksamkeit, als beim Schreiben, angestrengt werden müssen.

In dieser bessern Verfassung sind meine Augen bei dem fortgesetzten Gebrauche des kalten Wassers nun schon drei Jahre lang geblieben. Was ich daran gelitten habe, hat mich vorsichtig und mässig in dem Gebrauche derselben gemacht. Dem Lesen zur Nachtzeit habe ich auf immer entsagt, und wenn die grösste Notwendigkeit keine Ausnahme befiehlt, seze ich auch das Schreiben nicht leicht über 8 Uhr des Abends fort. Ich gönne meinem Körper und meinen Augen wenigstens sieben Stunden Schlaf, und beide befinden sich wohl dabei. Vor Ausschweifungen im Essen und Trinken hüte ich mich sorgfältig, weil jede Unordnung im Körper, welche durch eine fehlerhafte Diät entsteht, alsobald einen nachtheiligen Einfluss auf meine Augen hat. Das zweimalige tägliche Baden derselben muß ich regelmässig fortsetzen; denn so oft ich es unterlasse, stellt sich wieder eine Röthe ein. Das späte Aufsizen bei Licht, vornämlich in hellerleuchteten Zimmern, muß ich gleichfalls vermeiden. Ueberhaupt aber merk ich an, daß meine Augen in eben dem Maasse gesund und brauchbar sind, in welchem ich mich einer simplen, natürlichen, und regelmässigen Lebensart befleissige.

So lange ich die beschriebene Wasserkur gebraucht habe, sind meine Augen von allen Geschwüren gänzlich verschont geblieben. Auch sind sie eben dadurch gegen Wind und Wetter abgehärtet worden.

Noch muß ich anmerken, daß ich das Fluswasser zum Baden der Augen heilsamer, als das Brunnenwasser gefunden habe. Künstliche Augenwasser, und alle andere, sowol äusserlich, als auch innerlich zu gebrauchende Arzneimittel, habe ich, seitdem ich die wohlthätigen Wirkungen des natürlichen Wassers erkante, eben so sehr, als das Aderlassen und Schröpfen vermieden. Statt dessen pflege ich täglich den ganzen Kopf mit kaltem Wasser zu waschen, und im Sommer, so oft es sich thun lassen will, im Flusse zu baden. Dadurch ist mein Körper, der durch den häufigen Gebrauch entkräftender Arzneien in so hohem Grade geschwächt war, nach und nach wieder gestärkt worden, und diese Stärkung im Ganzen hat sich natürlicher Weise auch auf die Augen fortgepflanzt.

Ehe ich diesen Aufsatz schliesse, muß ich aus der Fülle meines Herzens das dankbare Geständnis strömen lassen, daß ich alle die Leiden, die meine kränklichen Augen mir verursacht haben, nunmehr, nachdem sie überstanden sind, unter die grössten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung zu zählen

Ursache finde. Hätten sie mich nicht betroffen, wären meine Augen immer in eben dem Maasse brauchbar gewesen, in welchem meine Lernbegierde unersättlich war: so würde ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon längst ein Opfer der angefangenen, und alsdann vermutlich fortgesetzten Unmässigkeit im Studiren geworden seyn. So aber sehe ich mich mit Gewalt gezwungen, in die natürlichen Schranken meiner Endlichkeit, die ich thörigter Weise überspringen wolte, demütig zurück zu treten und den Grad meiner Anstrengungen mit dem Grade meiner Kräfte wieder in ein richtiges Verhältnis zu bringen. Daß ich also noch lebe – oder wenigstens, daß ich durch unmässige Applikazion die Kräfte und Gesundheit meines Körpers nicht gänzlich zerstört, noch nicht alles Gefühl für Natur und Freundschaft und für alle die stärkenden und reinen Vergnügungen des geselligen Lebens verloren habe: das verdanke ich lediglich der weisen Schickung, welche damals, da sie mich betraf, meinen Glauben an die grenzenlose Güte des Herrn meines Lebens beinahe wankend gemacht hätte. Denket nach, ihr Mitmenschen! ob alle eure überstandene Leiden nicht eine ähnliche Abzweckung gehabt haben?

Aus keiner andern Ursache, als damit diejenigen meiner Leser, denen an diesem Umstande etwa gelegen seyn dürfte, wissen mögen, wer ihnen für die Wahrheit dieser Erzählung die Gewähr leistet, unterschreibe ich meinen Namen.

Campe.